



Evangelische Frauen Schweiz (EFS)
Femmes Protestantes en Suisse (FPS)

Frauen und Reformation im Hier und Heute

Als vor 500 Jahren Martin Luther mit seinem Thesenanschlag die Reformation einläutete, ahnte niemand, welche umfassende Auswirkung diese Erneuerungsbewegung haben sollte, die das ganze bis dahin gültige Machtgefüge von Kirche und Obrigkeit ins Wanken brachte. Die Praktiken und Strukturen der Kirche wurden hinterfragt und neu gedacht: bibelnah und schnörkellos, schlicht und einfach sollte Kirche sein. Sie sollte die Menschen in ihrer persönlichen Beziehung zu Gott fördern und zu einem ethisch verantwortlichen Leben erziehen.

Aus den vier «Solas» (allein durch Gnade, allein durch Glauben, allein durch die Schrift und allein in Christus) ergibt sich die Erkenntnis, dass jeder einzelne Mensch direkt vor Gott verantwortlich ist. Der Priester als Vermittler (zwischen Gott und Mensch) erübrigt sich. Es entsteht das Priestertum aller Gläubigen. Dazu ist das Studium der Bibel und damit das Lesen-Können eine unabdingbare Voraussetzung, denn Glaube soll reflektiert und selbstverantwortet sein.

Zwinglis humanistische Bildung und seine Suche in der Schrift ergaben für ihn ein neues Menschenbild, d.h. in jedem Menschen liegt ein Teil des Göttlichen, des Heiligen Geistes, der durch Glauben gefördert wird. Daraus erwächst die Einsicht, dass Frau und Mann vor Gott gleichwertig sind. Dieser Gedanke diente im 20. Jahrhundert als Grundlage, um Frauen in der reformierten Kirche den Männern gleichzustellen.

Beim Wort Reformation denken wir zuerst an Männer wie Martin Luther, Huldreich Zwingli, Jean Calvin und Oekolampad. Die Reformation eine Sache nur für Männer? Wo waren die Frauen? Es gab sie und sie setzten sich mit grossem Einfühlungsvermögen und Begeisterung für diese Reformbewegung ein. Aus Sicht der neusten Kirchengeschichtsforschung beeinflusste beispielsweise Anna Reinhard, Zwinglis Ehefrau, mit ihren reformatorischen Überlegungen das Wirken ihres Mannes massgeblich. Marie Dentièrre legte ihre theologischen Betrachtungen in eigenen Schriften nieder und setzte sich dafür ein, dass auch Frauen das Recht zugestanden wurde, predigen zu dürfen. Zudem unterhielt sie ein Mädchenpensionat, an dem unter anderem Griechisch und Hebräisch gelehrt wurden. Erwähnenswert ist auch Wibrandis Rosenblatt, die als Ehefrau der Reformatoren Johannes Oekolampad, Wolfgang Capito und Martin Bucer die Rolle der reformierten Pfarrfrau massgeblich prägte und damit das reformierte Pfarrhaus, das bis Mitte des letzten Jahrhunderts das Diakoniezentrum jeder reformierten Kirchgemeinde verkörperte.

Aber wie wird die Reformation heute betrachtet – was bedeutet uns die Reformation heute? Und was bedeutet die Reformation für uns Frauen? Wo tragen wir sie weiter? Und wohin tragen wir sie? Wie spiegelt sie sich in unserem Wirken?

Zur Beantwortung dieser Frage stellten wir den Mitgliedverbänden der EFS vier Fragen und erhielten so einen vielfältigen Einblick in ihre Tätigkeiten und ihr Wirken. Beantwortet wurden sie von der Deutschschweizerischen Pfarrfrauenvereinigung und der IG feministischer Theologinnen, den Unions chrétiennes féminines vaudoises, den Evangelischen Frauenhilfen der Kantone Aargau, Baselland, Glarnerland und Thurgau sowie dem lokal tätigen Kontakt Hünenberg. Aus der Romandie haben wir zusätzlich Antworten von Einzelmitgliedern zusammengetragen.

1. «Wie weit beeinflusst die evangelisch-reformierte Herkunft und Ausrichtung Ihre Arbeit?»

Die kantonalen Frauenhilfen tragen noch heute alle das «Evangelisch» im Namen. Sie betonen damit ihre Herkunft und signalisieren ihre Nähe zu den Landeskirchen, von denen sie teilweise finanziell unterstützt werden. Doch soll das «Evangelisch» auch in Zukunft im Namen beibehalten werden? Bei einigen Frauenhilfen steht dies inzwischen zur Debatte, weil der Hinweis auf die konfessionelle Zugehörigkeit einerseits als Impuls für die Ausrichtung der Tätigkeit, andererseits aber in einigen Ohren «verstaubt» und «altmodisch» klingt.

«Gäbe es die Reformation nicht, und damit einhergehend die Möglichkeit, dass die Pfarrpersonen heiraten dürfen, wären wir nicht da.»¹

«Die IG Feministischer Theologinnen sind ökumenisch ausgerichtet. Diese offene Grundhaltung gegenüber jeder Konfession hilft dabei, die Theologie und Kirche mit einem reformatorischen (veränderungsfreudigen) Blick zu beobachten.»²

«Für uns ist es wichtig, dass wir den christlichen Gedanken nach Aussen tragen.»³

«Wir erleben sie auf eine positive Art: Bei unseren Dienstleistungen stellen wir sie nicht unbedingt in den Vordergrund, aber sie liegt ihnen zugrunde und das spirituelle Engagement vieler unserer Mitglieder verleiht unserem Verein zweifelsohne Tiefe und Kraft. Sie spornt uns an, weiter zu blicken, ohne uns daran zu hindern, mit Frauen anderer Religionen oder ohne Religion zusammenzuarbeiten.»⁴



Anna und Huldreich Zwingli

2. «Gibt es in Ihrer Tätigkeit Merkmale, die Sie als typisch reformiert bezeichnen würden?»

Das Demokratieverständnis in den reformierten Kirchen, sowie die Gleichwertigkeit aller Menschen werden übereinstimmend als reformatorische Grundgedanken verstanden. Die Frauenhilfen bieten unentgeltliche Hilfe für alle Menschen an.

«...unabhängig von Herkunft, Nationalität, Religion, Konfession.»¹⁰

«Wir sind Frauen, die die Kirche mitgestalten, in der Kirche mitarbeiten, mitreden – das ist... typisch reformiert.»⁵

«Gelebte Diakonie.»⁵

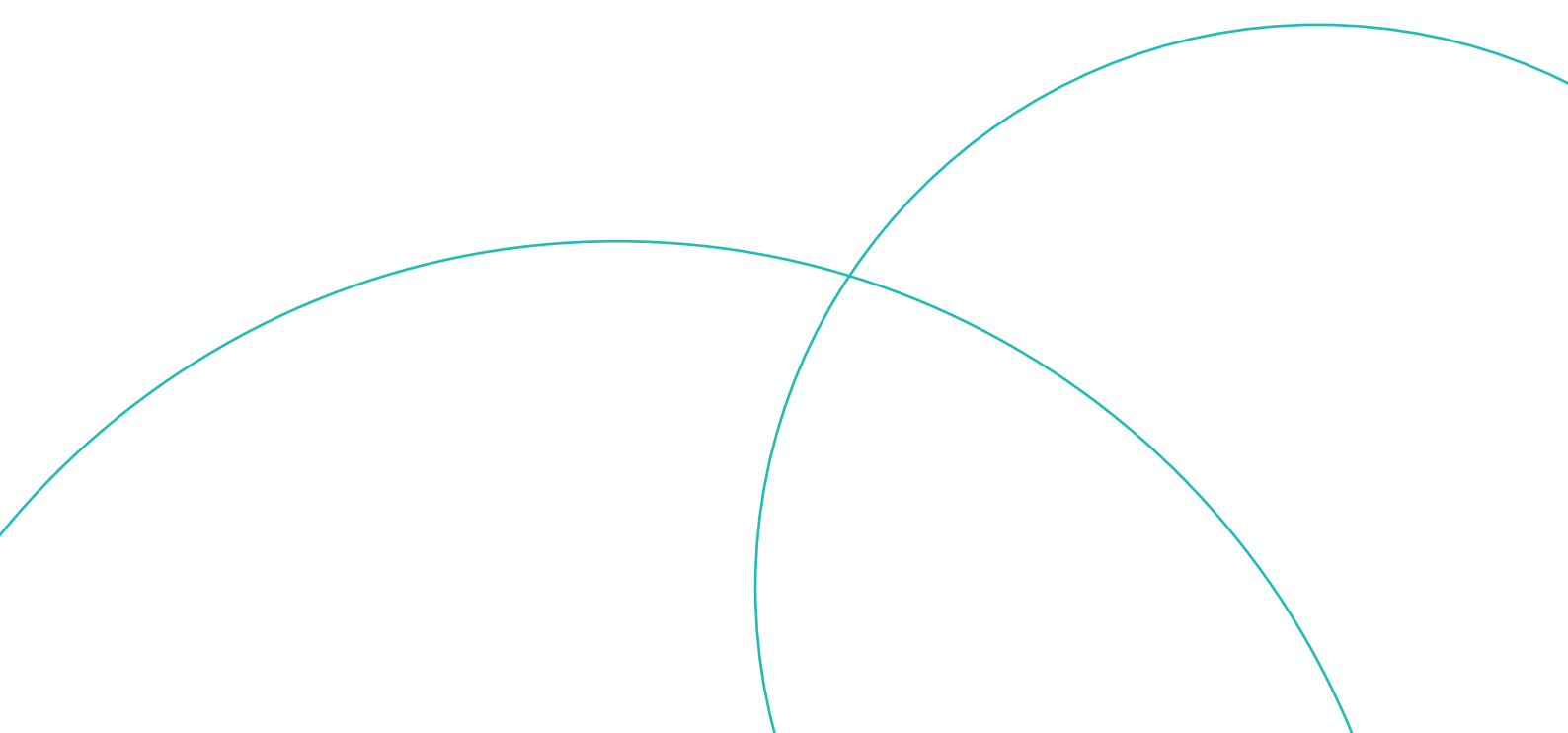
«Menschlichkeit, Toleranz und Nächstenliebe.»⁶

«Die IG Feministischer Theologinnen bezieht sich auf die feministische/gendergerechte/geschlechterbewusste Theologie und ist damit eine Weiterentwicklung der Befreiungstheologie, die stark katholisch geprägt war und einen hohen reformatorischen, d.h. gesellschaftsverändernden, kirchenreformierenden Ansatz hat.»²

« Allein schon meine Arbeit als Pfarrerin ist «typisch protestantisch». Ich hätte weder dieselbe Funktion noch dieselben Verantwortlichkeiten haben können innerhalb einer orthodoxen oder römisch-katholischen Kirche, zumindest nicht bis zum heutigen Zeitpunkt.»⁷

«Die grosse Bedeutung der Bibel, des Glaubens an die Liebe Gottes und an seine Vergebung, unabhängig davon, ob die Werke gut oder schlecht sind, die direkte Beziehung, ohne Vermittler, zu Jesus und zu Gott, das allgemeine Priestertum aller Menschen, ob Frau oder Mann, sind für mich die typischen protestantischen Merkmale.»⁸

«Für uns ist es wichtig, jeder das Wort zu geben und gemeinsam nach Lösungen und der gerechten Sache zu suchen. Es gibt keine von oben verordnete Wahrheit, keine Autorität, die definieren kann, was richtig und was falsch ist. Wir sind darauf bedacht, allen Frauen, die an unseren Aktivitäten teilhaben, die Möglichkeit zu geben, ihre eigenen Überlegungen und Kompetenzen zu entwickeln.»⁴



3. «Wurden wesentliche Aufgaben Ihres Vereins vom Staat übernommen? Wie weit hat sich das reformatorische Gedankengut im Staat etabliert und ist als solches nicht mehr erkennbar? Wie haben sich Ihre Aufgaben verändert?»

Gegründet wurden die Frauenhilfen aus der Sittlichkeitsbewegung des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Etliche moderne sozialstaatliche Einrichtungen haben ihre Ursprünge in den Frauenhilfen, die damit auch die Entwicklung des Sozialstaates im 20. Jahrhundert widerspiegeln. Die Frauenhilfen übernahmen dabei immer wieder eine Vorreiterrolle, um Hilfsangebote zu entwickeln, die später an den Staat abgegeben wurden, wenn sie sich etabliert hatten. Zu nennen sind hier beispielsweise: Kinderbetreuung, Fürsorgestellen, Sprachaustausch, Spitex und Opferhilfe.

«Die Kirchen stossen noch heute neue Projekte im Bereich des Sozialwesens an und sind massgeblich an deren Umsetzung beteiligt.»⁹

«Was der Staat aber nicht übernimmt, ist die parteiliche Arbeit der Gleichberechtigung oder für benachteiligte Gruppen. Dies kann der Staat per se nicht oder nur ungenügend, da er zwar im Sinne der Gleichstellungsgesetze (...) und im Sinne der Menschenrechte handeln muss, aber auch der Neutralität verpflichtet ist...»²

«Es gibt keine Konkurrenz, wir bieten etwas an, das die Institutionen nicht geben können: die Brüderlichkeit (Schwesterlichkeit).»⁴

«Ich halte es für wichtig, dass die Person, die von einer «protestantischen» Organisation oder Dienststelle angestellt ist, diese Werte zum Ausdruck bringt und dass sie Aktivistin einer Kirchgemeinde ist. Ich schätze es sehr, in öffentlichen Dienstleistungen oder in der Politik gläubigen Menschen zu begegnen. Wir benötigen dies dringend, gerade in der heutigen Zeit!»⁷



Reformationsdenkmal Genf - Marie Dentière

4. «Wie reformfreudig ist Ihr Verband? Wagt er Neues, wagt er anzuecken?»

Alle befragten Mitgliedverbände fühlen sich der Weiterentwicklung verpflichtet. Teilweise auch aus der Notwendigkeit heraus auf Mitgliederschwund und Überalterung der Mitglieder und Vorstände zu reagieren. Betont wird die Notwendigkeit der Professionalisierung, wobei das Engagement der Ehrenamtlichen und Freiwilligen unverzichtbar ist und das Potenzial der Freiwilligenarbeit dringend aufgezeigt werden sollte. Sehr unterschiedlich wird die Frage beantwortet, ob politisches Engagement zu den Aufgaben der Frauenhilfen oder -vereine gehört.

«Wir verändern uns, unsere Aufgaben verändern sich – in diesem Sinne müssen wir uns dem Zeitgeist anpassen.»¹

«Reformen brauchen Zeit, aber wir leben in einer schnelllebigen Zeit»⁴

«Zu wachem Denken und achtsamen Wahrnehmen gehört, dass man dann und wann aneckt»⁶

«Wir suchen stets das Gespräch und ecken selten an. Dennoch scheuen wir uns nicht, unseren Standpunkt zu vertreten.»³

«Die IG Feministischer Theologinnen passt sich hinsichtlich des Zielpublikums und der Ausbildungsgänge an den Universitäten dem Zeitgeist an.»²

«Es würde für uns aber auch keinen Weltuntergang bedeuten, wenn der Verein irgendwann eingehen würde. Dies in der Hoffnung, in der Sicherheit darauf, dass eine neue Generation von Theologinnen heranwächst, die auf neue eigene Art Feminismus/ Gleichstellung/Befreiungstheologie in der Schweizer Kirchenszene vertreten wird.»²

«Was auch zum Erbe der Reformation gehört, ist die Gastfreundschaft gegenüber Flüchtlingen und die Aufnahme von Migrant*innen, was nicht immer leicht, aber sehr wichtig ist in einer Gesellschaft, die sich auf sich selbst zurückzieht und die zur Fremdenfeindlichkeit neigt.»⁷

«Sobald die Kirche zum Störfaktor wird, wenn sie aufrüttelt, sei es wegen einer Pfarrperson oder wegen Kirchgemeindemitgliedern, beobachten wir eine Unzufriedenheit, die zu Abspaltungen und zu Kirchenaustritten führen kann. Unsere Kirchen sind gegenwärtig so fragil, weil es weniger treibende Kräfte gibt, dass sie dazu tendieren, sich am Althergebrachten festzuklammern, aus Angst davor, ganz unterzugehen.»⁸

Die Zitate stammen von:

- 1 Deutschschweizerische Pfarrfrauen-Vereinigung
- 2 IG Feministische Theologinnen
- 3 Kontakt Hünenberg
- 4 Unions chrétiennes féminines vaudoises
- 5 Thurgauische Evangelische Frauenhilfe
- 6 Evangelische Frauenhilfe Glarnerland
- 7 Roswitha Golder
- 8 Martine Matthey
- 9 Aargauische Evangelische Frauenhilfe
- 10 Evangelische Frauenhilfe Baselland

Und wie schätzt die in der Diakonie der Evangelischen Landeskirche in Baden (Deutschland) tätige Theologin Dr. Urte Bejick den Einfluss der Reformation auf die diakonische Arbeit der evangelisch-reformierten Kirchen ein?

«Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.»
(Martin Luther, Von der Freiheit eines Christenmenschen (1520))

Christliche Freiheit, wie sie Martin Luther darlegt, ist die Freiheit von Angst, dem Urteil anderer, Moral, Vorschriften und Selbstgefälligkeit und als Freiheit zu Dienst, zu Vergebung und Zuwendung zum Nächsten und Fernsten.

Die Reformation gilt nicht als Sternstunde der Diakonie: Einmal aufgrund der Auflösung von Orden und Laiinnengemeinschaften, mit denen ein wesentlicher Pfeiler der Krankenversorgung wegbrach und der nunmehr theologisch unterfütterten Bekämpfung des Bettelwesens, die in den grossen Städten bereits vor der Reformation eingesetzt hatte. Die Reformatoren wandten sich gegen die «Werkgerechtigkeit». Wobei mit «Werken» nicht einfach Taten oder soziales Handeln gemeint waren. «Werke» sind alle Bestrebungen, sich selbst zu erlösen. Dazu gehören auch fromme Übungen wie Fasten und Pilgern, ja auch das selbstherrliche Bestehen auf den eigenen, wahren Glauben kann solch ein «Werk» sein. Luther befreit Werke von der Überfrachtung, sich durch ihre Praktizierung das Heil erarbeiten zu können. Aus dem «guten Werk» wird so die freie Tat, die primär den Menschen in Not im Blick hat (vgl. Mt 25, 31-46).

Menschen handeln aus Liebe, auch, um sich mit sozialer oder pflegerischer Zuwendung Liebe, Anerkennung, Bedeutung oder Lebenssinn zu verdienen. Das ist menschlich und verständlich, kann aber zu Enttäuschungen und im beruflichen Kontext zu Burnout führen, sofern die Klientinnen und Klienten dieses Bedürfnis nicht erfüllen können oder wollen. Liebe und Gnade werden nach Auffassung der Reformatoren von Gott ohne Gegenleistung in solch einem Masse geschenkt, wie es kein Mensch zu erfüllen vermag. Dies kann im privaten Bereich helfen zu ertragen, dass der pflegebedürftige Vater immer noch kein rechtes Wort der Anerkennung findet.

Im politischen Kontext könnte dies - zugespitzt und zu Ende gedacht - bedeuten: Massstab für die helfende Tat ist alleine die Not des Nächsten oder Fernsten. Kranke, Arbeitslose, Flüchtlinge müssen weder die besseren Menschen, noch eine «Bereicherung», noch Sinnstiftende für das eigene Leben sein. Notleidenden ist zu helfen, weil sie in Not sind.

Das Almosengeben an Arme soll dabei nicht als Mittel zur Selbsterlösung oder zum «Sich besser fühlen» führen. Die Entmystifizierung der Armut machte diese zum Skandal, zum politischen Skandal, dem der Staat abzuweichen habe. Zwingli teilte diese das politische Gemeinwesen verpflichtende Auffassung, wobei es ihm theologisch gelang, das Bild vom Armen als Repräsentant Christi («Das habt ihr mir getan», Mt 25,31-46) und der Armenpflege als wahrem Gottesdienst zu erhalten.

Dadurch ist eine wichtige Charakteristik christlicher Spiritualität gegeben: Wie sie sich auch gestalten mag, ist sie nie genügsamer Selbstgenuss – sie begegnet Gott in Hilfebedürftigen, Kranken, Armen. Christliche Spiritualität ist vom – und sei es «nur» mitführenden und betenden – Einsatz für Not leidende Menschen nicht zu trennen!

In einigen reformierten Städten, insbesondere in Genf wurde die Wiederbelebung des kirchlichen Diakonenamtes angestrebt. Martin Bucer, Margarete Blarer in Konstanz, Jean Calvin wollten dieses Amt auch für Frauen öffnen – und dies war nicht Konstruktion von Weiblichkeit als dem fürsorglichen Geschlecht geschuldet, sondern bedeutete die Öffnung eines (auch mit Finanzverwaltung verknüpften) bisher nur Männern offenen Amtes. Auch an diesen – leider in der Folge recht erfolglosen – Ansatz der Reformation sollte erinnert werden.

Die «Politisierung» der Hilfe heisst im heutigen Kontext: Menschen in Notlagen haben ein verbürgtes Recht auf Unterstützung. Kirchgemeinden leisten heute z.B. in der Flüchtlingshilfe Enormes. Das Konzept einer «Sorgenden Gemeinde» soll gegenseitige Hilfe auf die Pflege und Versorgung aller Menschen ausweiten. Dennoch kann dieser zivile Einsatz den Staat nicht aus seiner sozialen Pflicht entlassen! Gleichwohl können Kirche und Diakonie parteiliche Arbeit für benachteiligte Menschen und Gruppen leisten, auf Problemlagen aufmerksam machen und Menschen zur gegenseitigen Hilfe aktivieren. In Zukunft wird es immer wichtiger werden, immer mehr Kirche «mit anderen» (d.h. auch säkularen Akteuren) zu werden.

Bereits vor der Reformation hatten grosse Städte versucht, das Armenwesen zu regulieren. Städte wie Zürich, Strassburg, Konstanz und Genf suchten zudem, das Gemeinwesen «christlich» zu gestalten. Begrenzte Ressourcen führten dazu, dass zwischen «würdigen» und «unwürdigen» Armen unterschieden, ja Arme durch Kleideraufnäher kenntlich gemacht und kontrolliert und diszipliniert wurden. Dies gehört zu den Fehlentwicklungen der Reformation.

Ein kritischer Blick auf diese Entwicklung kann helfen, heutige Selbstverständlichkeiten zu hinterfragen. Auch heute wird zwischen «würdig» und «unwürdig» unterschieden («Wirtschaftsflüchtlinge»; durch Arbeitslosigkeit resignierte Menschen, die «aus Faulheit» Sozialleistungen beziehen usw.). Darauf können Kirche und Diakonie in evangelischer Freiheit aufmerksam machen!



Zwingli-Denkmal, Zürich, anlässlich der Frauendemonstration im März 2017

Am Anfang von Luthers Glaubenswandel stand die Verzweiflung über die Verstrickung in die eigene Sünde. Am Anfang von Zwinglis Glaubenswandel stand die Verzweiflung über die Verstrickung in Krieg und Menschenhandel. Die Reformation in Zürich begann nicht allein mit einer Rückbesinnung auf «das Wort», sondern ebenso mit der Bekämpfung des Söldnerwesens und der Benennung seiner Profiteure.

«Reformationsgedenken» heisst daher immer auch dies: Rückbesinnung und aktive Weiterführung sowohl der Orientierung an der Bibel in aller christlicher Freiheit, als auch untrennbar damit verbunden politische Anwaltschaft für Benachteiligte, tätige diakonische Hilfe und Einsatz für den Frieden.

Dr. Urte Bejick

Dank

Wir danken allen Frauen, die an der Entstehung dieses Standpunktes beteiligt waren, ganz herzlich. Insbesondere danken wir den Verbänden, die sich an der Umfrage beteiligt haben und uns Teil haben lassen an ihren Positionen sowie den Einzelmitgliedern, die unseren Blick auf die Romandie ausgeweitet haben.

Zudem danken wir Urte Bejick für ihre fundierte theologische Betrachtung und die unkomplizierte Zusammenarbeit.

Der Standpunkt konnte dank der finanziellen Unterstützung durch den Fonds für Frauenarbeit des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds und der Reformationsstiftung realisiert werden.

Impressum

Redaktion: Barbara Fankhauser, Marianne Jordi, Edith Siegenthaler
 Übersetzung: Verena Ginobbi
 Layout: Nina Schütz

Evangelische Frauen Schweiz
 Scheibenstrasse 29
 Postfach 189
 3000 Bern 22
www.efs-fps.ch

Mai 2017

Bilder: https://zwingliusredivivus.files.wordpress.com/2012/08/thumb_zwingli-and-wife-2.jpg?w=150&h=111
<https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/2/22/MarieDentiere-MdR1.jpg>
<https://pbs.twimg.com/media/C6Z8pJKWgAIP2tA.jpg>